

Konstanz seine Eignung als Tagungsort unter Beweis gestellt hatte. Die späteren Reichstage zu Lindau und Konstanz unter Maximilian I. brachten zwar nochmals für kurze Zeit fürstlichen Glanz an den Bodensee, dem Herrscher aber nicht die erhoffte militärische Unterstützung der Reichsstände. Dafür verblieben den Tagungsorten umso mehr Schulden, weshalb sich die Gläubiger jahrelang mit dem königlichen Hof streiten mußten.

Werner Frasch

WERNER DÜRRSON und PETER HORLACHER: **Oberschwaben. Behüt dich Gott, schöne Gegend.** Stadler Verlagsgesellschaft Konstanz 1994. 151 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 58,-

Zugegeben, dieses Buch beschreibt eine schöne Gegend, und es ist sicher kein Fehler, sie Gottes Hut anzuvertrauen, doch wirkt der Untertitel zunächst eher abschreckend. Noch so ein betulich-bigottes Oberschwaben-Buch? Noch ein Bildband mit Heiligblut-Ritt, Trachtenkapellen, Bildstöcken und Osterbräuchen? Noch einmal Himmelsbläue und Blumenpracht, Nebellandschaften im Gegenlicht und Bergeshöhn in der Morgenröte? Doch andererseits: Bildbände sind en vogue, zumindest deren Herstellung. Also tapfer ans Werk und den Band zur Hand genommen.

Und siehe da: Bei diesem Buch handelt es sich, entgegen aller böser Vorahnung, um ein aus der Flut der Bildbände herausragendes, fast schon alternatives Werk. Zwar beweist dieser Band aufs trefflichste, daß die Gegend schön ist, schließlich ist der ganze Band ausgesprochen schön gemacht, mit ausgezeichneten Fotos der Fülle. Doch schon bei der inhaltlichen Gliederung des Buches fällt auf, daß auch solche Bereiche aufgegriffen werden, die in Bildbänden bisher eher gemieden wurden. So porträtieren die Bilder nicht nur das Land, die Landschaften und die Menschen, die Landwirtschaft und das Brauchtum, die regionale Kunst und Literatur, sondern verdeutlichen auch die Rolle der Kirchen oder die einstige Bedeutung der – inzwischen vertriebenen oder ermordeten – Juden oder zeigen auch die nicht immer nur positiven Folgen des Tourismus und der Industrialisierung auf. Zudem, selbst dort, wo der Fotograf Peter Horlacher die üblichen und bekannten Postkartenmotive nicht vermeiden kann, weil sie eben auch zu Oberschwaben gehören, entfaltet er einen so eigenständigen Blickwinkel und eine so erfrischend neue Betrachtungsweise, daß der Leser auch bei Altbekanntem viel Neues entdeckt. Auch der vor jedes der sieben Kapitel gestellte Text von Werner Dürrson paßt sich dieser Konzeption an. Hier wird versucht, Oberschwaben in Vergangenheit und Gegenwart, zwar pointiert, doch ungeschminkt darzustellen und neben Licht- auch Schattenseiten aufzuzeigen. Also – noch ein Oberschwaben-Bildband, aber: ein empfehlenswerter.

Wilfried Setzler

BETTINA GERSTMEIER: **Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck: Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb.** Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 16). Pappband DM 25,-

Als Einrichtungen christlich-karitativer Nächstenliebe, als bedeutende Wirtschaftsfaktoren, große Grundbesitzer, Träger von Herrschaftsrechten und – vor allem in jüngerer Zeit – auch als Instrument einer obrigkeitlichen Armen-, Sozial- und Gesundheitsfürsorge haben die städtischen Spitäler in der historischen Forschung vielfach Beachtung gefunden. Doch so gut wir inzwischen durch zahlreiche Monographien über die Spitäler der Reichsstädte Südwestdeutschlands unterrichtet sind, so wenig wissen wir über ihre vielen kleineren landstädtischen Pendanten in Altwürttemberg, für die uns vielfach nicht einmal Basisdaten vorliegen.

So ist es erfreulich, daß mit Band 16 der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck nun eine Untersuchung über eines der größten württembergischen Spitäler erschienen ist. Die Arbeit von Bettina Gerstmeier geht im Kern auf ihre an der Universität Tübingen entstandene Magisterarbeit zurück und wurde mit dem Geschichtspreis der Stadt Kirchheim unter Teck ausgezeichnet.

Nach einer Diskussion der Gründungsgeschichte wendet sich die Autorin den klassischen Fragestellungen der Spitalgeschichtsschreibung zu. Sie beleuchtet die rechtliche Stellung und untersucht die Verwaltung des Spitals, wobei sie hierbei m. E. den Einfluß der landesherrlichen Seite zu gering ansetzt. Ausführlicher werden die Grundformen des inneren Betriebs besprochen. Das Kirchheimer Spital ging mit einem breiten Versorgungsspektrum auf den vielfältigen Bedarf der städtischen Bürgerschaft ein, insofern es je nach Vermögen der Pfründner verschiedene Verpflegungs- und Unterkunftsarten anbot und diese Pfründen auch solchen Bürgern zukommen ließ, die weiterhin außerhalb der Anstalt lebten. Wie in vielen anderen südwestdeutschen Spitalern spielte die eigentliche Krankenfürsorge nur eine untergeordnete Rolle.

Schließlich geht die Verfasserin noch auf die Rolle des Spitals als (land-)wirtschaftlicher Betrieb und als Inhaber herrschaftlicher Rechte ein. Das Kirchheimer Spital besaß u. a. Patronats- und Zehntrechte in Schlierbach, Grötzingen und Dettingen. Bei der 1525 erfolgten Besteuerung der württembergischen Spitäler zur Finanzierung der Kosten des Bauernkriegs erwies sich das Kirchheimer Spital mit Abstand als das reichste und trug daher auch mehr als doppelt soviel an der Steuerlast als das ihm in der Steuerkraft folgende Stuttgarter Spital. Erst das 1526 gegründete Nürtinger Spital sollte ihm in dieser Hinsicht den Rang innerhalb Württembergs ablaufen.

Der Einfluß des Herzogs und seiner Kirchenräte ist das Moment, das ein landstädtisches Spital wie das Kirchheimer von seinen reichsstädtischen Pendanten unterscheidet. Dies ist vor allem für die neuzeitliche Entwicklung der Spitäler von besonderer Bedeutung, da in dieser Zeit gerade die Territorialherren – und nicht mehr die Reichs-

städte – die Entwicklung der Armen- und Sozialpolitik vorantrieben und in diesem Sinne auch in Verwaltung und Funktion der Spitäler eingriffen. Gerade in Kirchheim geschah dies in der Wende zum 18. Jahrhundert, und das Kirchheimer Spital sollte Modellcharakter für weitere landesherrliche Umgestaltungen anderer württembergischer Spitäler erhalten. Schade, daß gerade dieser für die Landesgeschichte so wichtige Aspekt von der Verfasserin nicht aufgegriffen wurde.

Davon abgesehen vermag die insgesamt gelungene Darstellung durchaus dazu beizutragen, die angesprochenen Forschungslücken hinsichtlich der württembergischen Spitäler zu schließen. Die auch für interessierte Laien gut lesbare Arbeit wurde in der für die Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim bewährten Manier reich bebildert und hat eine sorgfältige Ausgestaltung erfahren.

Herbert Aderbauer

JOHANNES BRÜMMER: **Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650–1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal.** (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 40.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994. 312 Seiten mit 257 Abbildungen, davon 51 in Farbe. Leinen DM 68,-

Den Mittelpunkt dieses Buches, ja das ausschließliche Thema dieser Tübinger Dissertation bildet die Person Benedikt Knittel, der 49 Jahre lang Abt in Schöntal war und wie kein anderer die politische, ökonomische und geistige Entwicklung dieses Zisterzienserklosters prägte, zudem dessen äußeres Bild, so wie es sich heute noch zeigt, bestimmte. Auf ihn gehen der Entwurf und die Ausführung der barocken Klosteranlage im Jagsttal zurück, insbesondere der Klosterkirche und der Konventsgebäude sowie der Heiliggrabkapelle auf dem Kreuzberg. Unter seiner Regierung erlebte das Kloster seine höchste Blütezeit.

Der Verfasser zeigt, wie der 1650 als Ratsherrensohn in Lauda an der Tauber geborene Knittel, der 1671 ins Kloster eintrat, 1675 zum Priester geweiht und zwei Jahre danach schon zum Prior ernannt wurde, sich nach seiner Wahl zum Abt 1682 zielstrebig für die Befreiung des Klosters von bischöflicher Gewalt und für die Lösung von landesherrlicher Bevormundung mit dem Ziel der Reichsunmittelbarkeit einsetzte und diesen Anspruch in Wort, Bild und Architektur zum Ausdruck brachte. Das um 1157 gegründete und von Maulbronn aus besiedelte Kloster Schöntal (vallis speciosa) war nämlich seit 1495 dem Schutz des Erzbistums Mainz unterstellt, hatte damit de jure seine Reichsunmittelbarkeit verloren, war mediatisiert, Mainzer Landstand. Zudem beanspruchte der Bischof von Würzburg die Spiritualien, also die geistige Aufsicht, Amtsgewalt und Hoheit. Gegen beides setzte sich Abt Knittel zur Wehr. So weigerte er sich, die vom Würzburger Bischof einberufenen Synoden zu besuchen, so legte er sich den Titel eines Reichsprälaten zu, nannte

sein Kloster *exempt* und *immediat*, eine *ohnmittelbare Reichsfreye Abbtay*, obwohl er keinen Sitz im Reichstag hatte und kein Mitglied des Reichsprälatenkollegiums war, zudem jährlich «Schutzgeld» an Mainz entrichtete.

Diese Bemühungen um Exemption und Reichsunmittelbarkeit sind, wie der Verfasser überzeugend darlegen kann, das zentrale Thema in der Regierungszeit Knittels. Beweise dafür sucht und findet er in den literarischen Werken des Abtes, in dessen ökonomischen und politischen Initiativen, vor allem aber in dessen Bauten. Bei der Klosterkirche etwa verzichtet der Verfasser auf eine Baubeschreibung, Bauaufnahme und Baugeschichte – dies wurde ja auch schon von anderen geleistet – und greift vielmehr einzelne Bau- und Ausstattungsdetails heraus, an denen sich die Knittelschen Ansprüche, Intentionen und programmatischen Aussagen besonders gut verdeutlichen lassen. Wie beispielsweise die vielen lateinischen «Knittelverse», die überall an und in der Kirche, an den Türmen oder über den Portalen zu finden sind. Erhellen kann der Verfasser dabei auch, wie sehr die Texte und die dazugehörigen Bilder, Reliefs, Altäre, Grabdenkmäler oder Architekturteile aufeinander abgestimmt sind, sich ergänzen und eins das andere veranschaulicht.

Das reich und gut bebilderte Buch kann darüber hinaus auch als Beispiel für die Geschichte, Kultur, für die sozialen und ökonomischen Verhältnisse eines geistlichen Kleinterritoriums gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts gelesen werden, vor allem aber leistet es einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die politische Funktion von Kunst ganz allgemein.

Wilfried Setzler

MARTIN JUNG: **Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675–1780).** (Studien zu Kirche und Israel, Band 13). Institut Kirche und Judentum, Berlin 1992. 395 Seiten. Pappband DM 29,80

Nach den Erfahrungen des staatlich legitimierten Judenthums in der NS-Zeit dauerte es lange, bis einzelne gesellschaftliche Gruppen in Deutschland nach den Wurzeln und ihrem Anteil an diesem Zivilisationsbruch fragten. Auch die evangelische Kirche machte darin keine Ausnahme. Scham und Erschrecken führten hier zwar seit den 60er Jahren zu einer deutlichen Hinwendung zum Judentum. Überall entstanden christlich-jüdische Gesellschaften, und in der evangelischen Theologie machte sich in den 60er Jahren ein verstärktes Interesse am Judentum bemerkbar. Vorsichtig ging man daran, sich mit dem christlichen Antijudaismus auseinanderzusetzen. Doch die konkreten christlich-jüdischen Beziehungen wurden meist ausgeklammert, teils gar nicht als Thema erkannt.

Die vorliegende Studie über das Verhältnis der württembergischen Kirche zu den Juden in der Zeit des Pietismus, eine Tübinger Dissertation von 1990, unternimmt einen ersten Schritt in diese Richtung. Ihre zeitliche Eingrenzung auf die Zeit des Pietismus, das letzte Drittel des 17.